

Nr. 221. Bromberg, den 28. September. 1934



(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Zwischenfälle hat es keine gegeben, aber es war eine tolle Hetzerei und ein Stück Arbeit, das Dienstmädel nicht ins Kabarett zu bringen. Diese beiden Koffer sind für die Damen. Deiner ist im Auto."

„Umziehen, Grit!" befahl Varescu.

Fräulein von Lingen hob schweigend die beiden Koffer in die Limousine. Dann schaltete sie das Licht ein und zog die Vorhänge zu.

Varescu stieg mit seinem Komplicen in das Kabriolett. Während er sich das Maskenkostüm herabzerrte, ließ er sich Bericht erstatten.

„Wo ist das Dienstmädchen, Paul? Die darf dir morgen nicht dazwischen funken."

„Keine Sorge! Sie hat eine Spritze weg und wird nicht vor morgen mittag aufwachen. Sie schläft in meiner Bude in der Borsigstraße."

„Warst du in der Wohnung der Evers?"

„Klar. Das war doch die Hauptsache. Wozu habe ich denn das Theater mit der Annie aufgeführt und ihr die Schlüssel abgeknöpft? Ich habe dort die Reisekluft von dem gnädigen Fräulein abgeholt und — die übrigen Dinger."

Paul lachte und half Varescu in den Reisemantel. Dann zog er aus seinen Taschen Geldscheine, ein Bankbuch, ein Scheckheft, einen Paß und verschiedene Schmucketuis.

„Hier ist das Bargeld, Gregor. Viel ist's nicht, so etwa zweitausend Mark. Hier der übrige Schmuck. Ganz nette Sachen, aber nicht mehr viel. Die Hauptstücke hatte sich das gute Kind ja für den Ball umgehängt. Und hier ist der Paß der Kleinen."

„Schön. Der wird Grit zustatten kommen. Auf den Namen Lingen wird sie sich in der nächsten Zeit nicht mausig machen können. Wie ist der Status im Bankbuch, Paul,"

„Es geht. Zehntausend Mark."

„Die wirst du morgen abheben. Gib das Scheckheft her und mache mehr Licht."

Paul schaltete zu den Wagenlichtern noch eine starke Taschenlampe ein. Varescu zog den Gepäckversicherungsschein hervor und prüfte noch einmal Lillis Unterschrift. Dann schrieb er einen Scheck über zehntausend Mark aus und setzte Lillis Namenszug darunter.

Paul sah bewundernd auf die genau gleichen Schriftzüge, als Varescu ihm den Scheck übergab.

„Donnerwetter!" sagte er. „Du bist großartig, Gregor. So ganz aus der freien Hand?"

„Quatsch! Sobald morgen die Bank offen ist, kassierst du den Scheck und machst dich davon. Gegen elf Uhr geht ein Flugzeug nach dem Süden. Das nimmst du. Du bist dann in vier Stunden in Venedig und triffst Conti am alten Platz. Er erwartet dich mit der neuen Ware. Ich habe heute ein Telegramm von ihm bekommen."

„Sehr gut."

„Ihr nehmt dann das Schiff nach Triest und könnt gegen Abend dort sein. Wir treffen uns am besten bei mir an Bord."

„Schön, Gregor. Noch etwas für heute?"

„Noch allerhand! Einen Teil der Juwelen bringst du heute nacht noch zu dem alten Voigt. Die Smaragdohrringe und das Halsband. Voigt zahlt für Smaragden am besten. Das andere Zeug nehme ich mit über die Grenze. Laß dich von Voigt nicht zu sehr über's Ohr hauen."

„Seh' ich so aus? Außerdem weiß ich, daß er Smaragde dringend für Amerika braucht. Er wird also blechen. Was noch?"

„Dann gehst du noch einmal in die Wohnung der Evers und legst Bankbuch und Scheckheft an ihren alten Platz. Mach' auch die Wohnung ein bißchen zurecht. Eindruck: die Dame ist abgereist. Wart' mal! Hier ist der Gepäckversicherungsschein. Den legst du an einen auffälligen Platz. Ist bei der überstürzten Abreise vergessen worden, mitzunehmen. Verstanden, Paul?"

Gregors Komplice grinste.

„Natürlich. Die Idee ist ausgezeichnet."

„Ich bin eben für ordentliche Arbeit. Pfuschereien überlasse ich Anfängern. Deshalb wirst du auch die Schlüssel zur Everschen Wohnung dem Dienstmädchen zurückbringen."

„Die kommen wieder in Annies Handtasche."

„Die Limousine habe ich einem Ballbesucher entführt. Die lassen wir einfach hier stehen. Du fährst uns jetzt mit dem kleinen Wagen zum Bahnhof. Wo hast du denn die Karre her?"

Paul warf sich in die Brust.

„Unsereins hat auch manchmal Einfälle, Gregor. Das ist der Wagen von Fräulein Evers. Die Annie sagte mir, daß ihre Gnädige im eigenen Auto zum Ball gefahren sei. Ich habe es mir dort vom Parkplatz geholt, ganz offiziell im Auftrag der Gnädigen!"

„Ich werde Grit sagen, daß sie einen sehr intelligenten Bruder hat", lobte Varescu. „Du bringst den Everschen Wagen in die Garage. Geht das unauffällig zu machen?"

„Natürlich. Ich bin dort bekannt. Habe doch oft genug den Wagen von der Garage für das gnädige Fräulein vorgefahren — als Bräutigam des Dienstmädchens, der der Gnädigen gern eine Gefälligkeit erweist."

In diesem Augenblick wurde an die Wagentür geklopft. Paul öffnete. Grit stand im Reisekleid da.

„Fertig, Gregor"

„Dann schaff' das Mädel in dieses Auto herüber. Es ist die höchste Zeit."

„Was soll mit den Kostümen geschehen?" fragte Paul.

Varescu dachte einen Augenblick nach.

„Den Abendmantel und das Kostüm von der Evers bringst du natürlich in deren Wohnung. Grits Sachen müssen irgendwie verschwinden. Los, Grit, sonst verpassen wir den Zug!"

„Umsteigen, Lilli, umsteigen", redete Fräulein von Lingen auf die Taumelnde ein.

Gregor griff zu und zerrte Lilli in den Wagen. Paul saß bereits am Volant. Dann sauste der Wagen davon.

Wenige Minuten vor Abgang des Zuges nach Triest bestieg das Trio den Schlafwagen. Paul reichte die Koffer hinein.

„Glückliche Reise, gnädiger Herr", sagte er mit der gleichgültigen Wohlerzogenheit gut gedrillter Diener. Dann setzte sich der Zug in Bewegung.

In diesem Augenblick faßte sich Varescu an den Kopf und machte eine hastige Bewegung nach der Tasche. Ein weißes Kuvert flog auf den Bahnsteig.

„Wichtig, Paul! Morgen früh mit Bahnpost befördern. Baseler Zug um acht Uhr dreizehn!"

Paul machte ein beruhigendes Zeichen und hob den Brief auf.

Inzwischen hatte Grit die nunmehr völlig schläfrige Lilli zu Bett gebracht. Dann trat sie auf den Gang hinaus, wo Varescu am Fenster lehnte.

„Was war das für ein Brief, Gregor?"

Der Hochstapler grinste.

„Fräulein Lilli Evers reist morgen früh nach der Schweiz. Wohlerzogen wie sie ist, hat sie ihrem Verlobten ein paar Abschiedsworte geschrieben. Ich hätte beinahe einen Bock geschossen und vergessen, Paul den Brief zur Beförderung zu geben. Schläft das Mädel?"

Fräulein Grit von Lingen, alias Grete Maschke, nickte.

6.

Herrmann von Traß hatte ein Eisbein von überdimensionaler Größe zu sich genommen und war nun dabei, dem Freunde seine Zukunftspläne bezüglich des blauen Pagen zu entwickeln.

„Ich werde sie heiraten", sagte er und schob den leeren Bierkrug von sich. Ich werde aber schlauer sein wie du. Auf Maskenbälle darf sie nicht gehen. Oder nur mit mir zusammen und —"

„Erst mußt du sie doch wiederfinden", goß Steffen Wermut in des Freundes Freudenbecher. „Willst du vielleicht inserieren: Blauer Page gesucht?"

„Ich weiß schon, wie ich sie finden werde. Wenn sie erst meine Frau ist, werde ich alles tun, was sie will."

„Aber bei Lilli wolltest du den wilden Mann spielen!"

„Hm. Damit bin ich allerdings hereingefallen. Aber bei meinem blauen Pagen ist das auch ganz was anderes!"

„Dein blauer Page! Daß ich nicht lache! Vielleicht hat sie schon einen Mann."

Aber Traß ließ sich seine Zukunftsbilder nicht vernebeln.

„Dann duelliere ich mich mit dem Kerl und heirate sie erst recht", entschied er kurzweg. „Und nun könnten wir eigentlich nach Hause gehen. Es ist drei Uhr."

Die Freunde verließen das Lokal.

Es war eine stille, sternenklare Nacht. Beide gingen in Gedanken versunken durch die Straßen. Plötzlich blieb Klaus Steffen stehen.

„In dem Hause dort drüben wohnt Lilli", sagte er. „In ihrem Schlafzimmer ist Licht."

Traß schaute zu dem Hause hinüber. Im gleichen Augenblick verlöschte das Licht.

„Sie ist schlafen gegangen", lächelte Steffen.

Aber es war Paul Maschke, der Lillis Schlafgemach abreisemäßig dekoriert hatte und nun das Licht ausknipste.

„Na, dann kannst du dich ja auch befriedigt in deine Klappe legen", meinte Traß. „Soll ich dich nach Hause begleiten? Ich bin für einen nächtlichen Spaziergang zu haben."

Aber Klaus lehnte ab. Er war müde und winkte eine vorbeifahrende Autodroschke heran.

„Du kannst deinen Nachtspaziergang allein machen, Herrmann. Dabei hast du hübsch Zeit, an den blauen Pagen zu denken. Gute Nacht!"

Aber ein nächtlicher Dauerlauf in Einsamkeit war nicht nach Traß' Geschmack. Er war verliebt, und verliebte Leute sind mitteilungsbedürftig. Er machte sich auf den Heimweg. In zwanzig Minuten hatte er Jettchen von Perkeits Haus erreicht und stellte fest, daß er keinen Hausschlüssel besaß. Tante Jettchen hatte vergessen, ihm dieses wichtige Instrument auszuhändigen.

Sollte er Buttgereit herausklingeln?

Traß zögerte.

Er mochte den alten Portier in seiner wohlverdienten Nachtruhe nicht stören. Der hatte sicher einen anstrengenden Skatabend bei Tante Jette hinter sich. Vielleicht kam ein Nachtwächter oder ein Hausbewohner, der ihn hereinließ.

Traß lehnte sich in die Hausecke und steckte sich eine Zigarette an.

„Guten Abend, oder besser: Guten Morgen", sagte jemand neben ihm.

Als sich Traß umdrehte, blickte er in Kommissar Frettchens rundes Gesicht.

„Grüß Gott, Herr Kommissar! Sie schickt ein guter Engel."

„Dunnerlüchting! So wird ein alter Polizeimensch und Verbrecherjäger selten begrüßt. Was ist denn los?"

„Ich habe keinen Hausschlüssel."

„Werden wir gleich haben."

Frettchen kramte in seinen Taschen. Verheißungsvoll rasselte Metall an Metall, aber des Kommissars Gesicht wurde lang.

„Ich habe auch keinen Schlüssel. Muß ihn in meinem anderen Rock vergessen haben."

„Aber es klapperte doch so schön", sagte Traß.

„Handschellen!"

„Ach je! Na, damit kann man keine Tür aufschließen. Dann muß Buttgereit eben doch heraus."

Traß hob die Hand zur Glocke, aber Frettchen hielt ihn zurück.

„Lassen Sie den Alten seinen Kummer verschlafen. Der hat an Fräulein von Perkeit eine Mark fünfzig im Skat verloren und die alte Dame besteht auf Bezahlung von Spielschulden, selbst bei Buttgereit. Schott kommt um diese Zeit immer von der Redaktion. Er muß jeden Augenblick fällig sein. Da ist er schon!"

Eine Taxe hielt eben vor dem Hause. Peter Schott sprang heraus.

„Stelldichein vor der Haustür?" lachte er. „Wenn der Mond schiene und ein hübsches Mädel in Sicht wäre, würde jetzt bei mir eine lyrische Ader platzen, aber so — —"

„Sie müssen natürlich mit 'ner Taxe vorfahren", brummte der Kommissar.

„Schlechte Laune, Frettchen? Was ist Ihnen denn für 'ne Laus über die Leber gelaufen oder für'n Gauner durch die Lappen gegangen?"

„Reden Sie nicht so viel, Sie Zeitungsfritze! Schließen Sie uns lieber das Haus auf. Wir haben die Schlüssel vergessen. Wollen die Herren noch einen Kognak bei mir trinken?"

Traß wollte ablehnen, aber Schott raunte ihm zu:

„Dem ist was schief gegangen. Das muß er sich von der Galle reden oder er hat eine schlaflose Nacht. Kommen Sie für eine Stunde mit."

„Ich bin ein Menschenfreund", lachte Traß leise.

Kommissar Frettchen bewohnte im Gartenhause eine Dreizimmerwohnung. Er war Junggeselle. Ein Invalide, der unter Frettchen den Krieg mitgemacht hatte, war sein Wohngenosse und versah den dreifachen Posten eines Wachhundes, eines Sekretärs und eines Mädchens für alles. Der Invalide hieß Schmidt, aber wegen seiner Ähnlichkeit mit dem bekannten schmackhaften Fisch nannte ihn Frettchen „Pomuchel".

Der Kommissar führte seine nächtlichen Gäste über die Diele.

„Leise", bat er. „Pomuchel schläft schon. Wir wollen ihn nicht stören."

Dann schob er Traß und den Redakteur ins Wohnzimmer.

„Schott, Sie wissen, wo die Flüssigkeiten stehen. Nehmen Sie die großen Gläser. Ich bin gleich wieder da."

„Die großen Gläser, dann ist er sehr wütend", sagte Schott. „Hier können wir laut reden. Pomuchel schläft in der Mädchenkammer."

„Was hat denn der Kommissar?" wollte Traß wissen.

„Er hatte einen dicken Fang vor. Na, wir werden ja gleich hören, was los ist. Trinken Sie, Herr von Traß, Frettchens Kognak ist ausgezeichnet."

(Fortsetzung folgt.)

Waldmann soll gehorchen!

Eine Lachgeschichte von **Hans W. Sporck.**

Es gibt keinen Dackel, der gehorcht. Es hätte einmal beinahe einen gegeben. Darum ist diese Geschichte hier auch so interessant. Man sollte sie in allen Zeitungen drucken, und alle Leute sollten sie lesen.

Der Dackel hieß Waldmann. Er gehört mir selbst. Das heißt, er gehört meiner Frau. Oder er gehört meiner Frau und mir zusammen. Das ist nicht so genau zu sagen. Wenn zum Beispiel die Hundesteuer fällig ist, so sagt meine Frau: „Hans, denke daran, die Steuer für deinen Hund zu bezahlen!" Wenn Waldmann irgend etwas Erzählenswertes geleistet hat, so sagt meine Frau zu ihrer Freundin: „Denke einmal an, Tilde, wie lustig mein Hund sich gestern benommen hat!"

Aber vielleicht ist es nebensächlich, wem Waldmann gehört. Er selbst fragt nicht danach. Er handelt in allen Dingen ganz so, als gehöre er nur sich selber. Darum folgt er auch nur sich selber. Wenn es bisweilen einmal vorkommt, daß der Wunsch meiner Frau oder mein Wunsch genau auf den gleichen Punkt ausgehen, den er sich selbst wünscht, so kann man in den Irrtum verfallen, er folge gehorsam diesem fremden Wunsch. Aber wie gesagt, das ist ein Irrtum.

Wir waren schon oft in diesem Irrtum befangen. Wir fanden schließlich, daß es schmerzlich sei, dann immer wieder einzusehen, daß wir uns getäuscht hatten. Darum haben wir versucht, Waldmann zum Gehorsam zu erziehen. Wir gaben ihm jedesmal ein Stück Zucker, damit er sich auf den alten Teppich legen solle, an dem er nichts mehr verderben kann. Wir verfuhren so, daß wir den Zucker auf den alten Teppich legten, um Waldmann dorthin zu gewöhnen. Waldmann ging aber nur hin, um den Zucker zu fressen. Dann sprang er wieder auf die Chaise und knabberte weiter an den guten Kissen.

Das soll nicht heißen, daß Waldmann immer nur an Kissen knabbert. Er tut das ebenso gerne an Hausschuhen, an Läufern, an Bettdecken, an Besen, an Gardinenschnüren. Wenn ich nach Dienstschluß heimkomme, so erwartet mich meistens in dieser Beziehung eine neue Nachricht. Während meine Frau mich von der Tür an die Flurgarderobe begleitet, erzählt sie, ob es sich diesmal um eine Gardinenschnur, einen Besen, eine Bettdecke, einen Läufer oder um meine Hausschuhe gehandelt hat. Und selbst, wenn es sich um keinen zerrissenen oder verschleppten Gegenstand handelt, um Waldmann handelt es sich immer. „Heute habe ich ihn beim Einkaufen beinahe verloren." — „Denke nur, Waldmann wäre heute um ein Haar überfahren worden. Ich habe Anzeige gegen den Automann erstattet. Meinst du, daß es etwas hilft?" Ich sagte in diesem Falle, daß es jedenfalls bei Waldmann nicht helfen werde.

Ich war davon überzeugt, daß nichts auf dieser Welt Waldmann zum Gehorchen erziehen könne. Aber dann ereignete sich etwas Besonderes. Ich erfuhr davon wiederum, während meine Frau mich bei meiner Heimkehr von der Tür an den Garderobenständer begleitete. „Waldmann wird jetzt bald gehorchen!" sagte sie schlicht. Ich blieb mitten in der Bewegung des Mantelausziehens stecken. Ich war auf das höchste gespannt, meine Frau lächelte mitten in mein verdutztes Gesicht hinein. Es war einer jener Augenblicke, in denen sie sich triumphal hoch über mich erheben kann.

Übrigens ist es ein einfaches Mittel. Eine Zigeunerin war hier und hat es mir gesagt. Es ist also ein altes Zigeunermittel." Meine Frau öffnete die Stubentür. Waldmann lag auf der Liege. Ich wollte ihn schon herunterjagen. „Laß das nur!" hinderte mich meine Frau. „Er wird ja bald gehorchen!" Ich fragte, ob Waldmann das Zigeunermittel denn schon eingenommen hätte. Aber er hatte es noch nicht eingenommen. Es mußte gewissermaßen erst hergestellt werden. „Es ist also", erzählte meine Frau, „ein ganz altes Mittel, von dem nur Zigeuner und einige wenige Naturvölker etwas wissen. Man nimmt ein Stück Brot, das sieben Tage alt ist. Das muß man von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang unter der Achselhöhle tragen." — „Waldmann soll es unter seiner Achselhöhle tragen? Meinst du, daß er es dort läßt," — „Ach! Natürlich soll Waldmann es nicht tragen. Ich werde es tun!" — „Wieso du?" — „Weil er mir doch dann gehorcht, wenn er das Brot gefressen hat!" — „Ach so!" sagte ich. Und damit nahm diese Sache dann ihren Verlauf.

Sie nahm einen schnellen Verlauf. Wir mußten zwar einen Stammabend im Theater fliegen lassen und verloren diese beiden Karten. Denn meine Frau konnte gerade an diesem Abend ihr großes Kleid nicht anziehen, weil sie das Stück Brot in der Achselhöhle trug. Aber sonst ging eigentlich alles glatt. In der Nacht blieb meine Frau außer Bett, weil sie fürchtete, das Brot im Schlaf zu verkrümeln. Es wäre unhöflich gewesen, hätte ich derweil geschlafen. Ich las ihr aus Büchern vor und kochte frischen Tee. Nur Waldmann schlief. Er wußte ja nichts von dem Brot.

Am anderen Morgen gaben wir ihm das Brot. Er wollte es nicht fressen. Meine Frau strich Butter darauf. Er wollte es auch mit Butter nicht fressen. Wir versuchten es mit Wurst. Waldmann fraß die Wurst, aber er ließ das Brot liegen. Wir waren eine Weile ratlos. Aber meine Frau fiel ein Ausweg ein. Dieser Ausweg hieß Tyras. Tyras ist der Hund unseres Nachbarn. Waldmann brachte ihn bisweilen mit, um mit ihm zu spielen und ihm zu zeigen, wie man Gardinen zerreißt. Und wir hatten immer beobachtet, daß Waldmann jedesmal zuerst seinen Napf leerfrißt, ehe er mit Tyras spielt.

Wir wollten Waldmann also mit seinem Futterneid überlisten. Ich mußte gehen, um Tyras zu holen. Tyras blinzelte seinen Herrn an. Sein Herr sagte, er dürfe mit mir gehen. Dann ging Tyras mit. Und dann machten wir es so: wir gaben Tyras Brot, gewöhnliches Brot. Waldmann mußte daneben sitzen und zusehen. Das Wasser lief ihm vor Neid aus dem Maul. Aber er bekam kein Brot. Meine Frau nahm das richtige Brot, also dieses unter der Achsel getragene Brot und lockte ihn damit an seinen Napf. Er ging nicht. Ich führte Tyras an seinem Halsband langsam auf den Napf zu. Waldmann sprang vor. Aber er blieb vor dem Napf sitzen. Ich führte Tyras immer näher an den Napf. Da plötzlich schnappte Waldmann nach dem Brot, nahm es in sein Maul und rannte aus der Küche!

„Na, also!" riefen meine Frau und ich. Aber plötzlich sprang Tyras so heftig an, daß er von meiner Hand loskam und hinter Waldmann hersetzen konnte. Wir liefen mit. Tyras rannte in die Stube. Als wir in der Tür standen, lag Waldmann auf der Liege und das Brot davor auf dem Boden. Tyras machte nur einmal schnapp! Weg war das Brot! Und Waldmann sah nicht einmal hin.

Tyras hatte das Brot gefressen. Waldmann wird weiter ungehorsam sein. Tyras wird immer tun, was meine Frau sagt. Aber was heißt das! Tyras war von jeher treu und folgsam. Und alle Menschen und alle Tiere, ausgenommen Waldmann, taten von jeher alles, was meine Frau sagte.

Die Henrichs.

Historische Skizze von **Max Grube**-Meiningen.

Die Henrichs? Was heißt das? Wer sind die Henrichs?
Sie sind nicht mehr. Sie waren.
Wer, was waren sie?
Wer sie waren? — Husaren!
Husaren? Husaren heißen doch nicht Henrichs!

Doch. Da war nämlich ein Chirurgus bei den Husaren des Yorkschen Korps; der trug den Namen Henrich. Er mag ein wackerer Jünger des Aeskulap gewesen sein, das wollen wir zu seiner Ehre annehmen; gewiß ist jedoch, daß er ein eifriger Diener des Bacchus war und daß dieser tückische Gott ihn nicht selten nötigte, sich von seinem Gaule zu trennen, wie die Reitersprache höflich das Herunterpurzeln zu nennen liebt. — Daher empfingen die Husaren den Spitznamen „Die Henrichs".

Sie verwandelten ihn aber im Feldzuge von 1813 in einen Ehrennamen, indem sie ihn zum Feldgeschrei wählten. Gewiß nicht ohne Grund, denn damals konnte es noch zum Nahgefecht, ja zum Einzelkampfe kommen. War es dunkel, so bedurfte man eines Schlachtrufes, um nicht etwa gegen einen Freund loszuhauen. Henrich konnte aber kein Franzose schreien, das war also ein untrügliches Erkennungszeichen.

Von ihren Heldentaten im Freiheitskriege weiß die Kriegsgeschichte zu erzählen, hier sei nur von einer kleinen Episode berichtet, die aber merkwürdig genug ist.

York hatte Macdonald bei la Chaussée zurückgeworfen,

lag vor Chalons, am nächsten Tage sollte die stark befestigte Stadt erstürmt werden.

Im geräumigen Flur eines Bauernhauses saß der Feldherr noch spät mit seinen Offizieren zusammen. Die Februarnacht war bitter kalt, im Kamin brannte wohl Feuer, doch auch innere Erwärmung tat not. Was aber von Wein vorhanden war, ging zur Neige.

Da meinte jemand, daß in dem kurz zuvor eingenommenen nahen St. Emmié, wo die Husaren lagen, wohl noch etwas Trinkbares zu haben sein dürfte. Schleunigst wurde eine reitende Ordonnanz dahin abgeschickt.

„Ja, meine Herren“, sagte York, sich fester in den abgetragenen Mantel hüllend, „jetzt haben wir nicht einmal unseren Schiller und Shakespeare hier, um unser inneres Feuer zu beleben. Wissen Sie noch, wie wir in Chambry Heinrich den Vierten zusammen lasen?“

„Das war in der Nacht vor der Schlacht bei Laon“, meinte Graf Schack.

„Jawohl! Wie da manches Wort zündend in die Herzen schlug!

Laßt sie kommen!
Wie Opfer kommen sie in ihrem Putz,
Wir wollen sie der glutgeaugten Jungfrau
Dem dampf'gen Krieges heiß und blutend bringen.
Der eherne Mars soll auf dem Altar sitzen
Bis an den Hals in Blut. Ich bin entbrannt,
Zu hören, daß so nah die reiche Beute,
Und noch nicht unser.“

„Paßt das nicht gerade auf das Chalons da drüben? Kenn' ich nicht meinen Shakespeare?“

Er kannte ihn in der Tat, so trocken, so hart er im Dienste war, in Gesellschaft liebte er es nicht selten, lange Stellen aus Shakespeares oder Schillers Dramen vorzutragen.

„Das sagt der Percy, der Heißsporn. Der war auch so einer wie Sie, lieber Platen.“

Der Rittmeister, der wegen seiner verwegenen Angriffe im Heere der tolle Platen hieß, meinte: „Na, Exzellenz, ganz so verrückt bin ich doch wohl nicht.“

Alles lachte. Da wurde die Tür aufgerissen, und schreckensbleich taumelte der abgeschickte Reiter herein. Er schien die Sprache verloren zu haben. Als alle auf ihn eindrangen, stammelte er endlich: „Tot! Alle tot!“

„Wie? Wieso denn? Wer?“ scholl's durcheinander.

„Die Henrichs! Tot! Alle tot!“

Das war doch unfaßbar! Man hatte wohl noch vereinzeltes Gewehrfeuer vernommen, aber die Nacht hatte es schon lange zum Schweigen gebracht.

„Ich glaube, der Kerl hat unseren Wein selbst ausgesoffen“, rief der Generalstabschef, Major von Valentini, „er taumelt ja. Aber da will ich doch selber ...“ Hinaus war er, schwang sich auf das unten angebundene Pferd der Ordonnanz und galoppierte in die Nacht hinaus.

Vor St. Emmié rief ihn kein Posten an.

Er ritt hinein. Ein schwacher Mondstrahl brach eben durch die Wolken. Da bot das offene Tor einer großen Scheune ein entsetzliches Bild. Reihenweise hingestreckt lagen die Husaren, einige wenige lehnten an den Wänden, sie schienen schwer verwundet. Einer mochte das Klappern der Hufe vernommen haben; mühsam sich an der Wand haltend, schleppte er sich an den Eingang. Seine Augen waren stier und traten weit aus ihren Höhlen.

„Um Himmelswillen, was ist denn hier vorgegangen?“ fragte Valentini den Bedauernswerten.

Der blieb ein Weilchen die Antwort schuldig. Obgleich seiner Sinne offenbar kaum mächtig, schien er doch zu erkennen, daß er einem Vorgesetzten gegenüberstand. Dessen Rang konnte der getrübte Blick freilich nicht erkennen. Jedenfalls rückte sich der Arme, soweit es ihm möglich war, zu straffer Haltung zusammen. „Ach, Herr ... Leitnamt“, begann der biedere Ostpreuße endlich, „ach Herr Leitnamt, die verfluchtigen Franzosen ...“

„Was haben sie gemacht?“

„Die Franz ... Nuscht, Herr Leitnamt, aber ... aber, der [illegible] verfluchtiges Weißbier ...“

„Weißbier??“

„Ja woll, Herr Leitnamt.“

„Ist denn kein Offizier da?“

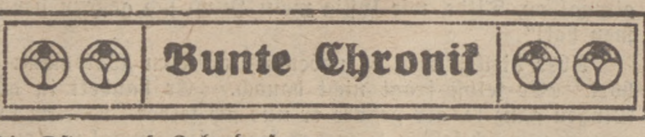
„Die Herren Leitnamts ... die haben sich auch ein paar Flaschchen von das verfluchtige Weißbier mitgenommen, die wärden woll auch ... oh' mein Koppchen, ... mein Koppchen.“ Er sank wieder zusammen.

In diesem Augenblick wurde der Mondschein heller und enthüllte Valentini des schaudervollen Rätsels Lösung.

Sie war aber gar nicht so schaudervoll.

Am Boden lagen ungezählte Champagnerflaschen. Die braven Henrichs hatten einen Champagnerkeller entdeckt und das schäumende Getränk für Weißbier gehalten. Daß ihnen das schlecht bekommen war, ist erklärlich. Es bekam ihnen noch übler, als York, der bei Plünderungen keinen Spaß verstand, am nächsten Tage mit einem furchtbaren Donnerwetter unter die Husaren fuhr.

Und den Katzenjammer hatten sie noch obendrein.



Die Oster- und Kalenderfrage.

Die evangelische Landeskirche A. B. in Rumänien beantragte bei dem ökumenischen Kirchenrat, statt der unbrauchbaren 13 Monate, die die geregelte Jahreseinteilung zerstören und die Feier- und Gedenktage auf ein anderes Datum setzen würden, und statt der Tage ohne Wochentagnamen, die den Sonntag alljährlich ein- oder zweimal auf den 8. Tag verschieben würden, (ein bereits zur Verhandlung stehender Kalendervorschlag!) sowie statt der heutigen Monate, die die Wochen zerreißen, 12 Monate von ganzen Wochen, also von je 5, 4 und 4 Wochen in jedem Vierteljahr mit einer Schaltwoche zum Dezember in jedem 6. Jahr und im 45. von je 90 Jahren (Idealkalender Bedeus). Dann zeigt das Monatsdatum zugleich seinen Wochentag an; denn dann ist jeder 7., 14., 21. und 28. ein Sonntag. — Ostersonntag ist dann alljährlich der Jahrestag der Auferstehung, zugleich der mittelste Tag der Osterschwankung nach dem neuen Kalender: Sonntag, der 7. April. pz.

*

Das weiße Moor in Flammen.

Gifhorn, 21. September. Der Riesenbrand im Weißen Moor bei Schönewerde (Kreis Gifhorn) hat das gesamte Moorgebiet bis zur Weiße Moor-Landstraße ergriffen. Etwa 6000 Morgen Moor stehen in Flammen. Das gesamte Schönewerder Moor gilt als vernichtet, ebenso das Gebiet das der Stadt Wittingen gehört. Man hofft, daß der See dem Vordringen des Feuers Einhalt gebieten wird.

*

Ein verhängnisvoller Angelwettstreit.

Ein Angelwettstreit zwischen Vater und Sohn, wobei der erstere, ein gewisser Louis Barre aus Nizza, seinem Sprößling durch einen hinterlistigen Trick den Sieg nehmen wollte, hat den von falschem Ehrgeiz Beseelten beide Augen und die linke Hand gekostet. Kürzlich machten sich die beiden Männer früh morgens auf, um in der Siagne Forellen zu fischen. Man beschloß, jeder für sich zu gehen und erst am Abend sich wieder zu treffen, um alsdann die gemachte Beute zu vergleichen. Kaum eine Viertelstunde nach der Trennung vernahm aber der junge Barre aus der Gegend, in der er seinen Vater verlassen hatte, einen dumpfen Knall. Unmittelbar darauffolgende laute Schreie sagten ihm, daß ein Unglück geschehen sein müsse. Er eilte hinzu und fand seinen Vater, der an Gesicht und Händen heftig blutete. Die Erklärung für das Unglück war nicht schwer zu finden. Um eine besonders große Beute zu machen, und seinem Sohne zu zeigen, welch tüchtiger Angler er sei, hatte der alte Barre eine Dynamitpatrone im Wasser zur Detonation bringen wollen. Eins dieser gefährlichen Sprengmittel war indessen zu früh losgegangen, mit der Folge, daß Barre die linke Hand fortgerissen wurde und er zudem das Sehvermögen auf beiden Augen einbüßte.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.